Blätter für Heimatkunde 31 (1957)

Der steirische Schilcher

Herkunft und Geschichte der blauen Wildbacher Traube

Von Dr. Franz Leskoschek

Dort, wo der mächtige Bergwall der Glein- und Stubalpe die Steiermark gegen Kärnten abriegelt, dort an den sonnigen Südostlehnen jener Vorberge, zwischen Waldschatten, Viehweiden, Kartoffeläckern und Maisfeldern, dort ereignet sich plötzlich und unvermutet das Weinbergwunder. Dort stehen die Rebenhügel von Ligist und Stainz, dort prangt der Rosenkogel, dort liegt der Engelweingarten, dort wächst der ursprünglichste aller Steirerweine, der berühmte Schilcher, diese Eintagsfliege im Reiche der Weine. Denn über ein Jahr wird er selten alt, aus schnell verbrausender Jugendkraft und hingebender Liebe der Trinkenden. Blutrot, oft heliotropfarbig, leuchtet er im Glase; er prickelt wie Champagner, er macht ganz leicht und frei, aber hernach spürt man ihn in den schweren Beinen. Und doch hat sein sorgloses Genießen niemanden zu Schaden gebracht, wenn man um ein Geheimnis wußte: der Schilcher verlangt, wie dies schon Hans Kloepfer in einer besinnlichen Weinplauderei über „seinen alten Freund Schilcher" hervorhebt, eine reichliche, kräftige Kost, Selchwurst, Mullbratl und saftiges Hausbrot in genügender Menge. Sonst kann es wohl geschehen, daß der arglose Zecher, der eben noch, des heidnischen Gottes voll, beim Weinglas die ganze Welt beschwingt und beredt ans Herz drückte, beim Heimweg auf dem steilen Weinberglein Rast machen muß, wo er sie eben nicht gewollt. Wer aber unserer Schilchergegend so recht ins Herz schauen will, der tue, wie Hans Kloepfer sagt, „etwa zu goldklarer Herbsteszeit einen Gang von Wies über Deutschlandsberg so gegen Stainz. Der ‚Kreuzberg' heißt anfangs das sandige Höhensträßlein, von dessen Hauptkamm da und dort zwischen Rebenhecken eine Querrippe abzweigt, mit mächtigen Buchen und Edelkastanien im Grund und einer Kette von altersbraunen Winzerhäusern unter hohen Linden-

[13] Von den zahlreichen, auf dem Rechberge einst besitzbeteiligten Grundherrschaften hat sich, Pfannberg ausgenommen, kein Urbar aus der Zeit vor dem 16. Jahrh. erhalten.

kronen. Darüber hinaus aber wandert der Blick von den weiten Wölbungen der Koralpe weit ins steirische Mittelgebirge mit Kirchen und Kapellen und Dörfern und Schlössern zwischen dunklem Wald und grünem Baumland. Eine bucklige Welt, von Windmühlen wie närrisch überschnarrt, von Wegkreuzen besegnet, darin unterm roten Gedach der liebe Herrgott mit bäuerlich schlichten Zügen ins Gärtlein zu seinen Füßen schaut".[1]

Uralter Kulturboden ist es, über den wir schreiten, und was er an köstlichen Schwertern und Streitkeilen, an Pferdetrensen und Lanzenspitzen, an Sicheln, Gewandnadeln und weitbauchigen Urnen barg, zählt heute zu den wertvollsten Schätzen des Grazer Joanneums. Das waren die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, da altes Keltenbauerntum und kluge Römerart sich im Laufe der Zeit friedlich mischten. Und die Bodenfunde beweisen, daß der Sulmgau in dieser Zeit schon dicht besiedelt war. Allerdings war die freundliche Weinhügellandschaft der blauen Schilchertraube damals ein finsteres Waldgebiet, in dem die Leute und Untertanen des Hochstiftes Salzburg im 10. Jahrhundert noch auf Bären und Eber jagten. Immerhin erwähnen die Urkunden bereits 970 Weingärten auf den Hügeln bei Leibnitz und an der Laßnitz.[2]

Im Mittelalter gab es keine Weinsorten im heutigen Sinne, sondern nur schlecht gepflegte Landweine, deren Anbau die Grundherrschaft ihren Untertanen schon deshalb gebot, weil sie ein gutes Handelsobjekt ergaben. Die Käufer hielten sich an den Ort und schieden die Weine in Herrschafts-, Hubweine, Bergrechtsweine und Zehentweine, die zur schlechtesten Qualität gerechnet wurden. Erst seit dem 16. Jahrhundert erscheinen die Weine in der Steiermark auch nach Gegenden oder Weinrieden bezeichnet, aus welchen sie stammten. Überaus selten findet man in den Grundbüchern und Kellerregistern außerdem noch die Farbe des Weines vermerkt. Da nun vom Mittelalter, dem Zeitalter des Quantitätsbaues, bis zum Übergang zum Qualitätsbau, der für Steiermark erst für das späte 18. Jahrhundert anzusetzen ist, keinerlei Nachrichten über Reben- oder Traubensorten überliefert sind, muß angenommen werden, daß der Rebsatz in den steirischen Weingärten in diesem Zeitraum sehr vielfältig und gemischt war. Eine Ausnahme bildeten sicherlich die Eigenweingärten der Herrschaften und Klöster, die ihren Rebgrund schon damals durch besondere Verwaltungsorgane beaufsichtigen ließen. Bereits im Jahre 1467 besaß das Stift Admont neben dem Stiftskellerer auch einen eigenen Weinbauinspektor, Andrä Berner,[3] und die Relation über die Weingärten in Luttenberg aus dem Jahre 1678 beweist, daß auch im Domstift Seckau ein solcher vorhanden war.[4] Auch

im Bergrechtsbuch der Herrschaft Hartberg aus dem Jahre 1680 erscheint am Schluß ein „Johann Ludwig Pflänzl, Inspektor".[5] Ferner läßt auch der Ausdruck „besunder weingärten", der im Zehentbuch des Bistums Seckau von 1406[6] öfter Erwähnung findet, darauf schließen, daß wir es hier zweifellos mit Musterweingärten zu tun haben, deren Besitzer ihrem Rebgrund und dem darauf kultivierten Rebsatz eine ganz besondere Pflege angedeihen ließen. Es lag in der Natur der klösterlichen Organisation, daß von einer geistlichen Niederlassung zur anderen immer die besten Rebsorten ausgetauscht und die für den jeweiligen Ort geeigneten Reben ausgewählt wurden. Daß man dabei den Hauptwert darauf legte, nur wirklich bewährtes Material zu verwenden oder zu versuchen, ob es sich unter den gegebenen Verhältnissen gleichfalls eignete, ist nur zu selbstverständlich. Es dürfte dabei auch vorgekommen sein, daß man hie und da noch Wildreben versuchsweise in Kultur nahm und so neue Rebsorten entstanden, welche, wenn sie sich als gut erwiesen, auch weiter kultiviert und verbreitet wurden. Daß aber im Mittelalter die Klöster den Ausgangspunkt für einen rationellen Weinbau bildeten, ist nur dem Umstand zuzuschreiben, daß man es in den Klöstern verstand, die auf Erfahrung und sorgfältigste Beobachtung begründeten römischen Vorschriften bei der Rebenkultur wie auch bei der Weinbehandlung genau zu befolgen und den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Von diesen mittelalterlichen Kulturzentren aus verbreiteten sich die Kenntnisse einer rationellen Rebenkultur und Weinbehandlung wie auch zahlreiche Traubenvarietäten, deren ursprüngliche Heimat in den meisten Fällen unbekannt ist.

Daß nun die Spuren des steirischen Schilchers in den vergangenen Jahrhunderten entdeckt werden konnten, ist einzig und allein seiner eigentümlich rötlich schillernden Farbe zuzuschreiben, der er ja letzten Endes auch seinen Namen verdankt. Der Name „Schilcher" ist uralt; er erscheint bei uns als Personenname seit dem Jahre 1314.[7] In Frauenbach, einem Dorf nördlich St. Stephan im Sastale, findet sich schon 1464 ein Ried „im Schilher",[8] und im 17. Jahrhundert hieß der Hauswald beim Schloß Ernau bei Mautern „Schilcherberg".[9] Auch als Farbenbezeichnung findet dieser Name in den Inventaren des 18. Jahrhunderts öfter Erwähnung: „schilchernes Meßgewand" (1700),[10] „1 schilcheter taffeter Condusch" (= Kleid, 1768),[11] „von schülcheten Tafet ain Klait" (1762).[12] Sogar eine rötliche Kopfsalatsorte führte noch im Jahre 1797 den Namen „Früher Schilcher".[13] „Schilchen" oder „schillern" galt auch in Steiermark seit alters als Bezeichnung einer zwischen Rot und Weiß spielenden Farbe. Deshalb hieß man bei uns auch den Wein, dessen Farbe ins Rötliche oder Rote schillert, immer schon Schiller oder

Schilcher und den Weinstock, von dem er stammt, Schilcherstock.[14] Dies ist gewiß die ursprüngliche, volkstümliche Bezeichnung, welche die Wildbacher Rebe vor ihrer Klassifizierung im Jahre 1841 führte. Schilcherweine gibt es natürlich auch in anderen Ländern, doch sie haben mit dem steirischen Schilcher nur den Namen und die Farbe gemeinsam. So keltert das Chorherrenstift Neustift im Brixener Weinland einen vorzüglichen Schilcher.[15] Ungarn kennt einen roten Steinschiller und Baden und Württemberg die sogenannten „Schillerweine", die einen ins Rötliche schillernden Glanz besitzen. Sie werden aus der blauen Trollinger Traube, die im Gemisch mit weißen Trauben gekeltert wird, gewonnen.[16] Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß sogar die Römer ihren „Schilcher" hatten, der auf Latein „rubellus" hieß.[17]

Da in den steirischen Urbaren und Bergrechtsregistern der Herrschaften und Klöster grundsätzlich nur die Mengen der abgelieferten Bergrechtsweine verzeichnet sind, müssen bei der Suche nach dem Schilcher die weit genauer geführten Rechnungsbücher und Kellerverzeichnisse der Hofmeister herangezogen werden, die einen viel besseren Einblick in das Wirtschaftsleben des betreffenden Betriebes vermitteln. Nach langem, mühevollem Suchen gelang es tatsächlich, den Schilcher in solchen Hofmeister-Raitungen des 16. und 17. Jahrhunderts zu finden und somit den einwandfreien Nachweis zu erbringen, daß der Schilcherstock bereits im 16. Jahrhundert und sicherlich schon viel früher in Steiermark kultiviert wurde. Je nach Genauigkeit des jeweiligen Hofmeisters führte der aus seinen Trauben gekelterte Wein den Namen „Schiller", „Schilcher" oder einfach „rotes pau" oder „rotter wein". Am 12. Juli 1596 verkaufte nämlich der Verwalter des Domstiftes Seckau, das seit dem 14. Jahrhundert Eigenweingärten am Ratzerberg bei Marburg, in Witschein in den Windischen Büheln und am Schützenberg bei Luttenberg besaß,[18] aus dem Stiftskeller einem Wirt „ain Startin Schiller" um 28 fl. und am 12. September desselben Jahres neuerdings „zween Startin, ain Schiller vnd ain weisen" um 59 fl.[19] Auch in der Hofmeister-Raitung des Jahres 1597 erscheint wieder der Verkauf eins Startins „Schiller Raiffensteiner" um 31 fl.[20] Der Weinried „Raiffenstein", der in den Rechnungsbüchern und Spezifikationen des Stiftes bis zum Jahre 1728 immer wieder aufscheint, liegt im Witscheiner Weingebiet, jenseits der heutigen Staatsgrenze.[21] Auch im „Empfang- und Ausgabbuch" des Jahres 1620 wird „1 Startin rotten Wein Pau auss Reiffenstein" unter den Herrenweinen, also in der Reihe der besten Sorten, erwähnt.[22]

Der Schilcherstock wurde damals aber auch im Glanzer Weingebiet kultiviert, denn aus dem „Kheller-Verzeichnis" des Jahres 1632 geht hervor, daß im November dieses Jahres acht Startin „Schilcher aus

Speisenegg" in den Stiftskeller nach Seckau gebracht wurden.[23] Im Kellerverzeichnis des Jahres 1637 erscheint neuerdings ein Startin „Schilcher aus Dürnperg" (Weinried im Witscheiner Gebiet) als „Fühlwein".[24] Einen überaus interessanten Vermerk enthält das Kellerverzeichnis des Jahres 1643. Es erwähnt nämlich unter dem „angezapften Herrenwein" ein Faß „Schilcher" und bald darauf einen „eodem Schilcher, ist ein Oestereicher mit rothen Witscheiner gefült".[25] Damit ist ein Wein aus dem Donauland gemeint, der mit Witscheiner Rotwein, vermutlich Schilcher, verschnitten wurde. Dieser „Oestereicher" erscheint in den Kellerbeständen des Stiftes seit dem Jahre 1596 ständig. In den Kellerverzeichnissen der Jahre 1645 bis 1654, deren Angaben überaus dürftig sind, wird immer nur ein „roter Witscheiner" erwähnt. Erst das Kellerregister des Jahres 1661 erwähnt wieder „die Rotten Wein in Zoggl, Trapen (Weinriede im Witscheiner Gebiet) und Speissengg", zusammen 21 Startin, eine auffallend große Menge, die entweder auf ein sehr gutes Weinjahr oder aber auf eine Vermehrung des Schilcherrebenbestandes zurückzuführen ist.[26]

In der „Lista der 1681 zu Witschein erpauten Hofmöst" lesen wir wieder: „daselbst rote gemacht (gekeltert) 3½ Startin . . . item rote gemacht in Pesserl (ebenfalls im Bereiche von Witschein) darzue auss den Witscheinperg vnd Raiffenstain die Weinpör zu nehmen, 3½ Startin".[27] Die Rotweine, die in den Kellerverzeichnissen und Kellerregistern des Domstiftes Seckau auch als „rotter Pau", „rotter Wein" oder auch als „rothe Witscheiner" aufscheinen, waren ohne Zweifel Schilcherweine, schon deshalb, weil die meisten von ihnen aus Weinrieden stammten, deren Gewächs von genaueren Pflegern ausdrücklich als „Schilcher" bezeichnet wurden (Raiffenstain, Dürnberg, Speisenegg). Auch eine Spezifikation des Jahres 1720 erwähnt unter den Rieden für „rote Weinn" den „Speisenegger, Zoggler, Trappen, Häberl, Pesserl und Raiffensteiner", eine andere aus dem Jahre 1727 auch noch den Ried „Khädriatsch".[28] Daß es sich bei allen diesen Namen um Weinriede im Witscheiner Gebiet handelt, beweist die „Spezifikation der Seggauerischen in 1674sten Jahr ankombenen Wein vnd wass dieselben für Gepey sein", worin die oben genannten Weine ausdrücklich als „Witscheiner Weine" bezeichnet werden.[29]

Daß der Schilcherstock im 17. Jahrhundert auch im Eibiswalder Weingebiet kultiviert wurde, beweist eine Pflegerrechnung der Herrschaft Schwanberg aus dem Jahre 1667, aus welcher hervorgeht, daß der Pfleger in diesem Jahre „ainen roten Starttin Latheiner nach Gräz per 24 fl." verkaufte.[30] „Lateiner" ist der Name eines vorzüglichen Schilchers, der in den Gegenden Ober- und Unterlatein im Grenzgebiet

bei Eibiswald wächst und dessen Reben nach der Volksüberlieferung „auf römische Art nach uralter, angeblich in die Römerzeit zurückreichender Überlieferung gezogen werden". Diese Überlieferung ist wohl bedingt durch die Volksetymologie, die den Namen „Lateiner" von den Römern ableitet. In Wirklichkeit stammt der Ortsname Latein vom slawischen Wort ledina, das „Brachland" bedeutet. Auch eine Schwanberger Pflegerrechnung aus dem Jahre 1665 erwähnt Anbau und Fechsung von Lateiner Schilcher („Lateinergebäu")[31] und im Jahre 1752 wird vom Pfleger dieser Herrschaft an „Bergrecht in Natura 14 Stärtin 5 Emmer 38 ¾ Maas Schilcher Wein", auch aus dem „Grätzer Distrikt", leider ohne Angabe von Ortsnamen, ausgewiesen.[32] Alle diese Angaben berechtigen zur Annahme, daß die Verbreitung der Schilcherrebe in der Weststeiermark und im südsteirischen Grenzgebiet im 16. und 17. Jahrhundert sehr beachtlich gewesen sein muß und daß sich die Südgrenze ihres Verbreitungsgebietes mit dem heutigen so ziemlich deckte.

Weit aufschlußreicher sind natürlich die Quellen für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der der blaue Wildbacher in den Bezirken Stainz, Wildbach, Harrachegg, Hollenegg, Deutschlandsberg und Burgstall den Hauptsatz bildete, während in den Bezirken Rein, Plankenwart, Lankowitz, Lannach, Vasoldsberg und Hartberg der Rebsatz fast zur Hälfte aus blauem Wildbacher bestand.[33] Über seine Ausbreitung in dieser Zeit wissen besonders die handschriftlichen Bezirksbeschreibungen aus den Jahren 1810 bis 1845, die vom Erzherzog Johann angeregt wurden, Interessantes zu berichten. Nach der Bezirksbeschreibung von 1844 wurde im Bezirk Plankenwart,[34] dessen Gemeinden mit wenigen Ausnahmen damals noch Weinbau betrieben, „der sehr beliebte Schilcher aus der Wildbacher Traube erzeugt", die auch in den Weingärten von Webling, das damals zum Bezirk Liebenau gehörte, „einen schlechten Schilcher" lieferte.[35] Im Bezirk Reiteregg gediehen 1811 „die ordinären weißen und roten Weinstöcke; von den letzteren sind die sogenannten Wildbacher und Augustiner Weinstöcke die besten, weil sie schon im August zu zeitigen anfangen. Man hat zwar von Luttenberg, Marburg und anderen Weingegenden Reben hier gepflanzt, allein sie sind nur mehr ein Leckerbissen, weil oft in mehreren Jahren nicht eine Traube gerät."[36] Die Beschreibung des Bezirkes Söding von 1834 weiß nur zu berichten, daß „der sogenannte Schilcher, eine Weinsorte von blaßroter, schillernder Farbe, in guten Jahren einen ziemlichen Absatz nach Obersteiermark findet", erwähnt jedoch keine Reben.[37] Auch die Weingärten des Bezirkes Greissenegg lieferten damals „durchaus einen Schillerwein von geringer Qualität, der im Bezirk selbst

konsumiert wird. Die hier einheimischen Trauben sind die Wildbacher, Melbler und die Vogelblaue."[38] Der Wildbacher bildete 1842 auch im Bezirk Voitsberg neben dem „Heiner, Zierfanler, Burgunder, Augustiner und Muskateller" den Hauptsatz der Weingärten, obwohl, wie der Berichterstatter bemerkt, „dessen Geschmack stark säuerlich und rauh ist. Auch ist der Wein, der 1846 noch als ‚Schillerwein' bezeichnet wird, nicht besonders haltbar, und kann in der Regel nur drei bis vier Jahre zum Genuß dienen, worauf er durch Niederschlag einer schleimigen Materie ordentlich zu Essig wird. Während dieser Zeit bleicht er fortwährend, so daß blasse Schilcher mit der Zeit ganz helle Weine werden. In guten Jahren steigt die Haltbarkeit um das Doppelte."[39]

Überaus aufschlußreich ist die Beschreibung des Bezirkes Ligist (1845), aus der zu entnehmen ist, daß „die hier vorzüglich heimischen Trauben die echte Wildbacher und die Mehlweiße oder die blaue Ortlieber sind. Der daraus gewonnene Schiller Wein findet guten Absatz und steht in manchen Jahren den besten untersteiermärkischen Weinen im Preise gleich. Die in der Gemeinde Krottendorf erzielten Schilcher sind von vorzüglicher Qualität, die mit dem Wildbacher rivalisiert.[40] Häufig wird der Schilcher jedoch aus weißem Wein durch Zusatz von Schwarzbeersaft erzeugt."[41] Wie der Bezirk Ligist, so war auch der Bezirk Lannach immer schon ein Schilchergebiet. Dies bestätigt auch die Bezirksbeschreibung aus dem Jahre 1811, worin es heißt, daß „hier nur Schilcher Wein von mittelmäßiger Qualität erzeugt wird. Der Handel damit erstreckt sich nur auf die nächste Umgebung. Ein Übelstand ist, daß in den Weingärten die verschiedenartigsten Rebengattungen untereinander gepflanzt stehen und daß bei der Weinlese gute und schlechte, weiße und blaue, reife und unreife Trauben zusammen gepreßt werden. In guten Jahren hat die hiesige Herrschaft durch zehn volle Jahre die Beweise, daß, wenn die blauen und weißen Weinbeer gesondert gelöst und gepreßt werden, erstere, besonders wenn sie gemöstelt werden, ein sehr stark anhaltender dunkelroter Wein daraus wird, welcher sich mehrere Jahre hält. Bei gewöhnlicher Unterlassung dieser Absonderung bleibt er der sogenannte Schilcherwein, welchen weder die Wirte in der Stadt noch die aus Obersteiermark gerne kaufen."[42] Die Bezirksbeschreibung vom Stainz (1842) beschränkt sich lediglich auf den kurzen Hinweis, daß „im Bezirk beinahe ohne Ausnahme nur Schilcherstöcke angebaut werden, deren Erzeugnis ein Schilcherwein von mittlerer Güte ist. Der Wein wird größtenteils in der Umgebung verbraucht, zum Teil aber auch nach Obersteiermark verführt."[43] Schon vor ungefähr 100 Jahren galt der „Engel-Schilcher" aus dem Engelweingarten bei Stainz als der König aller Schilcher, der

jedoch im Burgegger Schilcher aus dem Deutschlandsberger Schilchergebiet, über das leider kein Bericht vorliegt, immer schon einen scharfen Rivalen hatte. Einige „Schilcherarten“ dieser Gegend sind köstliche Schöpfungen der Volkssprache des „Schilchertales“, so der Zwiebelschilcher, dessen Farbe den Zwiebelschalen ähnlich ist, und der „Faust-Schilcher“, der dem Zecher in die Faust geht und zum Raufen anreizt. Heißt doch „schilchert sein“ vom Schilcher betrunken sein.[44]

Die Beschreibung des Bezirkes Horneck berichtet, daß „man in den Weingärten sehr viele Rebensorten antrifft; indessen kommen die weißen Sorten nicht so gut fort wie die blauen, aus welchen, besonders aus den sogenannten Wildbacher-Vogelbeer- oder eigentlich mittelblauen Trauben der hier beliebte Schilcherwein bereitet wird. Wenn ein Stock von einer weißen Sorte ausstirbt, wird er gewöhnlich durch eine blaue Sorte ersetzt, weil diese reichlicher und sicherer trägt und einen besseren Wein gibt. Der Wein der hiesigen Gegend, fast ausschließlich Schilcher, gehört zur geringeren Gattung. Eine Ausnahme bilden die Weine der Herrschaft Horneck und St. Joseph, die sorgsamer gepflegt sind und einigen Ruf erworben haben.“ [45] Auch im Sausal, über dessen Weinbau in dieser Zeit kein Bericht vorliegt, soll nach H. Fuchs die Wildbacher Rebe stark vertreten gewesen sein.[46] Auch E. Dietl erwähnt 1850 in seinem Taschenbuch zum Bestimmen sämtlicher in Steiermark kultivierten Rebensorten, daß im Sausal der blaue Wildbacher, der dort früher „blauer Greutler“ genannt wurde, kultiviert wird. Eine andere „Varietät“ dieser Rebensorte, den schlehenblauen Wildbacher oder „schnödblauen Wildbacher“ beobachtete er in Kitzeck und Sankt Andrä im Sausal.[47]

Der blaue Wildbacher bildete auch den Rebsatz des Bezirkes Sankt Georgen an der Stiefing, dessen Weinbau „ohne Erheblichkeit“ war. Nach der Bezirksbeschreibung hatte der dort gewonnene Wein „die sogenannte Schilcherfarbe und war von saurer Gattung“.[48] Ganz vereinzelt ist der Schilcher in der Oststeiermark nachzuweisen. Nur die Bezirksbeschreibung von Kirchberg an der Raab weiß zu berichten, daß „der beste Wein des Bezirkes eine Gattung Schilcher ist, der aus den Gemeinden Oberdorf und Wörth stammt“.[49] Für den Bezirk Mureck erwähnt die Beschreibung aus dem Jahre 1841 an Rebensorten „Grünhainer Schilcher und Blanker, welche ursprünglich in den Weingärten des Bezirkes vorherrschten. Sie tragen wesentlich zur geringen Qualität des Weines bei, können aber wegen ihrer vorzüglichen Tragbarkeit und Haltbarkeit dem Frost und anderen widrigen Einflüssen gegenüber nicht ausgerottet werden.“ [50] Jenseits der Mur wird der Schilcher in den Beschreibungen der Bezirke Jahringhof (1815) [51] und Gutenhaag

(1831) [52] unter den vorherrschenden Rebensorten erwähnt. Er wird entweder als „Schilcher der Große“ (Blank), „Schilcher der Kleine“ oder einfach als „Schilcher“ (Modrina) bezeichnet. Die Sorte Modrina wird übrigens auch 1843 in der Beschreibung des Bezirkes Sauritsch für die Kollos unter den schlechten Rebensorten, die ausgerottet wurden, erwähnt.[53] Einem Bericht aus dem Jahre 1848 zufolge gab es auch im Luttenberger Weingebirge (Tettenhengst) noch Wildbacher Reben.[53a]

Unter den Rebensorten des Bezirkes Friedau erscheinen nach der Beschreibung von 1813 die sogenannten „Gaisdutteln, deren Trauben gewöhnlich weiß sind; nur in einigen Weingärten im Jerusalemer Weingebirge findet man auch rote“.[54] Dieselbe Sorte wird 1812 auch unter den Reben des Bezirkes Faal im Drautal angeführt. Ihre Beeren sind nach der Beschreibung „klein und rötlich und geben einen schlechten Wein. Im Schilchergebirge bei Arnfels findet man diese Gattung Reben.“ [56] Da nun nach der Beschreibung des Bezirkes Arnfels, die aus derselben Zeit (1812) stammt, damals „beinahe durchgehend der sogenannte Schilcherwein, ein Mittelding zwischen Roten und Weißen“ erzeugt wurde, so konnte damit nur ein Schilcher gemeint sein, der mit dem Wildbacher lediglich die Farbe gemeinsam hatte.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Wildbacher Rebe um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch den Hauptrebsatz der Kärntner Weingebiete im Jaun- und Lavanttale bildete. Der beste Schilcher wuchs in Sittersdorf am Fuße der Karawanken; gleich nach ihm folgte der Schilcher aus Zellach im Lavanttale.[56] Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Wildbacher Rebe ihren Weg über die alte Weinstraße ins Lavanttal gefunden hatte, wo sie Lebensbedingungen vorfand, die ihrem Gedeihen entsprachen. In Steiermark erscheint das Anbaugebiet der Wildbacher Rebe durch die Drau begrenzt. Schon Macher wies 1860 darauf hin, „daß der Schilcher nur auf den Niederungen und Ausläufern des quarzigen Urgebirges an der Westseite in vorzüglicher Qualität erzeugt wird, daß er aber auf kalkhältigem Grund ein minder wertvolles Produkt gibt, daher die Schilchertraube die Marburger Wasserscheide nicht überschreitet“.[57]

Der dürftige Stand der steirischen Weinproduktion um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde durch das Zusammenwirken einer Reihe von ungünstigen Faktoren hervorgerufen, worunter neben der unzureichenden Düngung der Weingärten und der völlig unzweckmäßigen Kellerwirtschaft in erster Linie das Vorherrschen des gemischten Satzes, eines Durcheinander im Anbau minderwertiger Reben, zu nennen wäre, ein Umstand, der auch bei der Herstellung des Schilchers in dieser Zeit

eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte. Der Einfachheit halber suchten sich die Weinbauern meist die starkwüchsigen Rebstöcke aus, ohne Rücksicht auf die Qualität der Sorten zu nehmen. Auf diese Weise brachte der Nachwuchs nur schlechte Weine. In den meisten Weingärten fand sich damals eine große Anzahl von Lokalsorten vor, die von jenen Weinbauern geachtet wurden, welche die Menge, nicht aber die Qualität des Weines bei der Wahl des Rebensatzes in Betracht zogen oder auch aus Unkenntnis der schlechten Sorten ihre weitere Verbreitung nicht hinderten. Diese Lokalsorten hatten bis zum Jahr 1840 in allen Weingegenden Steiermarks die Oberhand und fehlten in keinem Weingarten als größerer oder kleinerer Bestandteil des Rebsatzes.

Die Feststellung, daß die Schilcherrebe schon seit vielen Jahrhunderten in Steiermark kultiviert wird, wirft nun die Frage auf, wo die Heimat dieser Rebe, die sonst in keinem europäischen Weingebiet nachzuweisen ist, zu suchen ist. Schon die Tatsache allein, daß der blaue Wildbacher anderswo nicht bekannt ist, läßt darauf schließen, daß seine Heimat bei uns zu suchen ist. Ob er nun aus einer heimischen Wildrebe hervorging oder als Sämling eingeführt wurde, ist dabei nicht gleichgültig, aber heute nicht mehr festzustellen. Wahrscheinlich ist das erstere der Fall gewesen. Die Wissenschaft des Spatens hat erwiesen, daß die wilde Weinrebe in verschiedenen vorgeschichtlichen Zeitperioden in Österreich gedieh. Ein wichtiger Fund aus der Hallstattzeit (800—400 v. Chr.) ist der Nachweis der wilden Weinrebe im Raume von Mödling.[58] Dazu kommen noch die Funde von Traubenkernen am Kalenderberg, die in die ältere Hallstattzeit (870—700 v. Chr.) fallen.[59] Der größte Teil davon wurde als Wildrebenkerne bestimmt, der Rest als unbestimmbar erkannt. Das bedeutet, daß er sowohl der kultivierten Rebe (vitis vinifera) als auch der Wildrebe (vitis silvestris) angehören kann. H. Wernecke hat nun mit Recht daraus gefolgert, daß „die Wildrebe im pannonisch-illyrischen Raum also bodenständig ist. Sie wurde sicher bereits von den Illyrern der Hallstattzeit als Wildobst genutzt; höchst wahrscheinlich haben dann spätestens die Kelten aus den in den Auen der Donau und deren rechten Nebenflüssen bis zur Save vorkommenden zahlreichen Wildrebenrassen bereits Kulturrassen herausgezogen. Eine Reihe von bodenständigen, typisch niederösterreichischen und steirischen (Schilcher) Reblandsorten ist darum als bodenständig anzusehen.“ [60] Durch die Kultur der wilden Reben, die man in den Wäldern fand, entstanden unbedingt neue lokale Sorten von Kulturreben, die mit den später aus dem Süden eingeführten Edelreben nichts gemein hatten. Daß die heute bei uns gepflanzten Reben aus der

Kultivierung heimischer Wildreben, wenigstens zum Teil, hervorgegangen sein können, scheinen entsprechende Vorgänge in Gallien zu bestätigen, wo die Römer nach einwandfreien Berichten heimische Reben für ihren Weinbau benützten.[61] Es dürften daher wohl in jedem ausgedehnten Weinbaugebiet mit einer weit zurückreichenden Rebenkultur Rebensorten vorkommen, deren Ursprung auf eine einheimische Wildrebe zurückgeführt werden kann. Demnach ist die Annahme berechtigt, daß auch die Schilcherrebe einheimischen Ursprungs ist und von einer einheimischen Wildrebe beziehungsweise von der aus ihr von den Kelten gezogenen Kulturrebe abstammt. Daß der Übergang vom Wildstock zum edlen Weinstock durch eine fortwährende Sortenlese geführt hat, beweisen die zahlreichen Sorten des Wildbachers, von welchen nicht weniger als acht bekannt sind. Dazu kommt noch, daß der Wildbacher durch seine Fruchtbarkeit und Widerstandfähigkeit gegen härteste Kälte und Schädlinge alle übrigen heimischen Rebensorten übertrifft. Er kommt, wie dies schon Trummer betonte, „in jeder Bodenform vor, nimmt alle Erziehungsformen an, kurz, er ist als ein eigentlicher und wahrer Wildstock zu betrachten“,[62] woran übrigens auch der überaus intensive, fruchtige Geschmack seiner Traubenbeeren erinnert.

Schließlich bleibt noch die Frage zu beantworten, warum unser Schilcher den Namen „Wildbacher“ führt. Bisher wurde immer die Meinung vertreten, daß die Schilcherrebe in Wildbach bei Gams ihren Geburtsort hat und von hier aus in die West- und Oststeiermark verbreitet wurde. Diese Auffassung ist völlig unhaltbar, denn wir wissen nun, daß der Schilcherstock seit Jahrhunderten im ganzen heutigen Schilchergebiet verbreitet war. Schon Franz Trummer hat 1841 richtig erkannt, daß „der blaue Wildbacher seinen Namen nicht allein vom Orte Wildbach trägt, sondern voraussichtlich als wilde Rebe gefunden und kultiviert worden ist“.[63] Die Besitzer des Schlosses Wildbach, das aus einem alten Edelhof hervorgegangen ist, scheinen schon seit alters das wirtschaftliche Hauptgewicht auf die außerordentliche Pflege des Weinbaues gelegt zu haben.[64] Der Umstand, daß im 18. Jahrhundert einer der Besitzer, Graf Max Wildenstein, den Vornamen „Probus“ führte, läßt vielleicht darauf schließen, daß sich dieser Landedelmann, wie dies seit der Barockzeit öfters geschah, mit dem Weinbau besonders verbunden fühlte.[65] Galt doch der römische Kaiser Probus schon damals als Förderer des Weinbaues in Österreich. Allerdings bezeugt ein Blick in das Inventar des Schloßverwalters von 1716, daß sich im Schloßkeller von Wildbach damals nur „6 Startin Sausaller“ befanden.[66] Dies mag gewiß ein Zufall sein, wie auch die Tatsache, daß sich in den

noch vorhandenen Beständen des Familienarchivs des Grafen Wildenstein nicht der geringste Hinweis auf den Schilcheranbau findet. Der Umstand, daß die Bezeichnung „Wildbacher Stock“ oder kurz „Wildbacher“ vor dem Jahre 1800 in den Quellen nicht nachzuweisen ist, berechtigt zur Annahme, daß diese Bezeichnung erst am Ende des 19. Jahrhunderts geprägt worden sein kann. Mit dem Namen „Wildbacher Schilcher“ bezeichneten die steirischen Weinbauern seinerzeit wie zuweilen auch heute noch, nur die aus der Wildbacher Gegend stammenden Schilcherweine, die, da sie aus reinem Satz gepreßt wurden, auch einen vorzüglichen Tropfen lieferten. Daß dies früher im Wildbacher Schilchergebiet tatsächlich der Fall war, beweist der bemerkenswerte Hinweis E. Dietls, daß der Wildbacher in den Schilchergebieten „allein gepreßt“ wird (1850).[67] Demnach verstand man somit früher unter dem „Wildbacher Schilcher“ eben den echten Schilcher, der mit dem sogenannten „Schilcher“, der aus gemischtem Satz oder aus anderen rotbeerigen Trauben hergestellt wurde, nur die Farbe gemeinsam hatte. Auch heute noch kommt nach dem Lebensmittelbuch die Bezeichnung „Schilcher“ nur dem Produkt der Wildbacher Traube zu. Es ist sicherlich dem wirtschaftlichen Wirken der Herrschaft Wildbach zuzuschreiben, daß dort immer schon der Wildbacher Rebstock im reinen Satz gehegt wurde, und noch vor hundert Jahren galten die aus dieser Gegend stammenden Schilcherweine als die vorzüglichsten.[68] Somit ist die Bezeichnung „Wildbacher“ kein Hinweis auf den Ursprung der Rebe, sondern lediglich die Bezeichnung der Echtheit des daraus gewonnenen Weines.

Wenn auch das Schloß Wildbach nicht als Geburtsstätte des Schilchers betrachtet werden kann, so ist doch dieser stille Edelsitz durch die Erinnerung an eine weinfrohe Schubertiade aus längst vergangenen Biedermeiertagen mit der Geschichte des steirischen Schilchers innigst verknüpft. Nur wenige wissen, daß Franz Schubert in der Weltabgeschiedenheit des stillen Wildbachtales im Freundeskreis beim Schilcher einige Tage verlebte, die vielleicht zu seinen glücklichsten zählten. Schuberts Besuch fiel in eine Zeit, in der das Schloß Wildbach im Besitze der kunstsinnigen Familie des Grazer Advokaten Dr. Karl Pachler war. Am 10. September 1827 fuhr die Gesellschaft in zwei Wagen hinaus ins weststeirische Weinland. Die alte Frau, Anna Massegg, eine Tante Pachlers, war eine lebenslustige Wirtin, die ihren Gästen aus Wien jeden Wunsch aus den Augen abzulesen verstand. Wie der Chronist berichtet, genoß Schubert während seines Aufenthaltes den prickelnden Schilcherwein, der zu den Mahlzeiten kredenzt wurde. Er schmeckte ihm besser als der Wiener Heurige. Es waren frohe, glückliche Tage,

die der bereits den Todeskeim in sich tragende Musiker hier verbrachte. Als die Gäste Abschied nahmen, bekam jeder eine Flasche Schilcher mit auf die Reise; Schubert sogar zwei.[69] So verklang eine der letzten fröhlichen Schubertiaden in der Weingartenseligkeit des steirischen Schilcherlandes. Die Erinnerung daran lebt jedoch in drei Liedern fort, die Schubert damals in Wildbach schrieb: „Winterabend“, „Das Weinen“ und „Die Sterne“. Ihre Titel klingen fast wie eine Vorahnung seines frühen Weges in die Ewigkeit. Seinem Versprechen, Wildbach nochmals zu besuchen, konnte Schubert nicht mehr nachkommen, denn bereits ein Jahr darauf hauchte er seine große Dulderseele aus.

Anmerkungen:

[1] H. Kloepfer, Schilcher. Südmärkischer Bauernkalender, Graz 1942, S. 120 ff. — [2] F. Leskoschek, Geschichte des Weinbaues, Graz 1934, S. 24. — [3] Ebenda, S. 81. — [4] Da das Archiv des Domstifts Seckau vor Jahren noch in ungeordnetem Zustand benützt wurde, mußte der gesamte Bestand, soweit er die Wirtschaft betrifft, nochmals durchgesehen werden, um die Zitate richtigzustellen, Hiebei konnten die Belege für die Zitate 4, 27 und 28 nicht mehr ausfindig gemacht werden. — [5] StLA., Stockurbare, Fasz. 51 (Nachträge), Nr. 83, fol. 19. — [6] Diözesanarchiv Graz, Zehentbuch aus dem Jahre 1406, fol. 67, 94, 96. — [7] B. Schroll, Urkundenbuch des Klosters St. Paul. Font. rer. Austr., Bd. 39, S. 202 („Chunrat der Schilher“). — [8] J. Zahn, Ortsnamenbuch, Graz 1893, S. 191. — [9] StLA., Stockurbare, Fasz. 13, Nr. 27, fol. 272. — [10] StLA., Landrecht, Grünbach 1687—1700. — [11] StLA., handschriftlicher Unger-Nachlaß. — [12] Ebenda. — [13] Ebenda; Unger-Khull, Steirischer Wortschatz, Graz 1903, S. 539. — [14] Unger-Khull, a. a. O., S. 539. — [15] A. Becke, Etschländer Weinbuch, Bozen 1930, S. 19. — [16] W. Ruthe, Der deutsche Wein, München 1926, S. 31. — [17] F. Tumler, Herkunft und Terminologie des Weinbaues im Etsch- und Eisacktale, Innsbruck 1924, Schlern-Schriften, Bd. 4, S. 17, 31. — [18] F. Leskoschek, a. a. O., S. 98. — [19] StLA., Archiv des Domstifts Seckau, Sch. 242, Hs. Nr. 3207: Hofmeister-Raitung 1596—1597, fol. 11', 12, — [20] Ebenda, fol. 15. — [21] J. Zahn, a. a. O., S. 538 f. — [22] StLA., Archiv des Domstifts Seckau, Sch. 278: Empfang- und Ausgabebuch 1620, fol. 3, 4. — [23] Ebenda, Sch. 278, Heft 1632, fol. 1, 2. — [24] Ebenda, Sch. 278, Heft 1632, fol. 14'. — [25] Ebenda, Sch. 278, Heft 1643, fol. 3', 4. — [26] Ebenda, Sch. 278, Heft 1661, fol. 2. — [27] Siehe Anmerkung 4! — [28] Siehe Anmerkung 4! — [29] StLA., Archiv des Domstifts Seckau, Sch. 278, Heft 1674. — [30] StLA., Unger-Nachlaß: Schwanberger Pfleger-Raitung 1667—1668, fol. 16. — [31] Unger-Khull, a. a. O., S. 423. — [32] StLA., Spezialarchiv Saurau, Sch. 159, Heft 1262. — [33] F. Hlubek, Die Landwirtschaft des Herzogtums Steiermark, Grätz 1846, S. 98. — [34] StLA., Göthsche Reihe, Sch. 27, Heft 877. — [35] Ebenda, Sch. 21, Heft 628. — [36] Ebenda, Sch. 29, Heft 965. — [37] Ebenda, Sch. 33, Heft 1112. — [38] Ebenda, Sch. 14, Heft 369. — [39] Ebenda, Sch. 35, Heft 1252. — [40] Ebenda, Sch. 21, Heft 636. — [41] Ebenda, Sch. 14, Heft 366. — [42] Ebenda, Sch. 20, Heft 590. — [43] Ebenda, Sch. 33, Heft 1112. — [44] StLA., Unger-Nachlaß; Grazer „Tagespost“, Jg. 1877, Nr. 107; Grazer „Tagespost“, Jg. 1893, Nr. 80; Grazer „Volksblatt“, Jg. 1883, Nr. 27. — [45] StLA., Göthsche Reihe, Sch. 16, Heft 449. — [46] H. Fuchs, Die Bauernkost im Sulmtal. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde NF, Bd. 1, S. 40. — [47] E. Dietl, Taschenbuch zur schnellen und leichten Namensbestimmung sämtlicher in Steiermark kultivierten Rebensorten, Wien 1850, S. 133 f. — [48] StLA., Göthsche Reihe, Sch. 12, Heft 322. — [49] Ebenda, Sch. 19, Heft 520. — [50] Ebenda, Sch. 24, Heft 749. — [51] Ebenda, Sch. 17, Heft 462. — [52] Ebenda, Sch. 15, Heft 394. — [53] Ebenda, Sch. 31, Heft 1014. — [53a] Verhandlungen und Aufsätze der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Steiermark, Bd. 16 (1848), S. 163. — [54] StLA., Göthsche Reihe, Sch. 11, Heft 287. — [55] Ebenda, Sch. 8, Heft 230. — [56] W. Hamm, Das Weinbuch, Leipzig 1874, S. 219. — [57] M. Macher, Medizinisch-statistische Topographie des Herzogtums Steiermark, Graz 1860, S. 87. — [58] H. L. Wernecke, Ur- und Frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Rande des

Böhmerwaldes, Wels 1949, S. 96. — [59] F. Stummer, Die prähistorischen Rebfunde und die Urgeschichte des Weinbaues. Mitt. der anthropologischen Gesellschaft, Bd. 41, S. 290 f. — [60] H. L. Wernecke, a. a. O., S. 96. — [61] W. Ruthe, a. a. O., S. 27. — [62] F. Trummer, Der praktische Weinbau in Süddeutschland, Wien 1848, S. 30. — [63] F. Trummer, Systematische Classifikation der im Herzogthum Steiermark vorkommenden Rebensorten, Grätz 1841, S. 220. — [64] R. Pitter, Wildbach, Geschichte eines weststeirischen Edelhofes. Blätter f. Heimatkunde, Jg. 8 (1930), S. 16. — [65] StLA., Archiv Wildenstein, Sch. 4, Heft 66. — [66] Ebenda, Sch. 18, Heft 318: Inventar des Verwalters von 1716. — [67] E. Dietl, a. a. O., S. 133 f. — [68] J. A. Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Graz 1878—1885, Bd. III, S. 1324. — [69] Anita Silvestrelli, Franz Schubert, Graz 1939, S. 271; K. Köchl, Steirisch Land und Leute, Bd. Steiermark, Graz 1925, S. 53.